

Es gibt einen neuen ver.di-Entgelttarifvertrag für die etwa 120 nichtkünstlerisch Beschäftigten der Berliner Schaubühne. Etwa 50 Angestellte kommen erstmals seit Theatergründung vor 55 Jahren überhaupt in den Genuss von Tarifgehältern. Für knapp 80 ehemals Gewerblische endete eine elfjährige tariflose Zeit. Gerechtigkeit und Zuordnung zu Lohngruppen sind nun gesichert.

»Es gab bisher eine heillose Fragmentierung und eine Vielzahl individueller Arbeitsverträge. Hart gesprochen: Es war alles vorhanden, was die Spaltung der Belegschaft befördern konnte. Damit ist jetzt Schluss«, sagt Tobias Klette, Betriebsratsvorsitzender und Tarifkommissionsmitglied. Das wird am Lehniner Platz als



Erfolg anerkannt. Steigende Gehälter natürlich auch. Erst in den Verhandlungen habe sich beziffern lassen, wie weit Entlohnungen hinter denen vergleichbarer Berliner Häuser herhinkten – bis zu 30 Prozent. Einige Beschäftigte der technischen Gewerke erhalten an der Schaubühne jetzt fast 600 Euro mehr. Solch »enorme Sprünge« sind nicht die Regel, doch

Kein Schlusslicht mehr

Nach über einem Jahrzehnt gilt an der Schaubühne wieder ein Tarifvertrag



fast alle profitieren vom Tarifvertrag. Die neue Entgelttabelle wurde an den öffentlichen Dienst angelehnt. Bis Ende Juli zahlt man nun 87 Prozent des Tarifvertrages der Länder, ab August 90. Vereinbart wurde eine maximale Wochenarbeitszeit von 39 Stunden. Auch da gab es Wildwuchs. Bis zu 46 Stunden waren in Einzelfällen zu leisten, von neu Ein-

gestellten 41. »Das brachte Unmut und war für die Arbeitszeitplanung Gift. Nun ist eine klare Grenze gezogen«, berichtet Klette.

All das war überfällig. Eine Tarifkommission wurde bereits im April 2016 gegründet. Den Schub gab das Versprechen vom Kultursenat, Angleichungen an die Entgelte des öffentlichen Dienstes mit zusätzlichen Haus-

haltungsmitteln auszugleichen. »Doch genau genommen hat unser Arbeitgeber nur das Geld des Landes Berlin verteilt«, sagen die ver.di-Verhandler. Dass die Geschäftsführung angesichts wirtschaftlich blendender Situation nicht Mittel aus dem eigenen Topf dazugegeben hat, sei »nicht nachvollziehbar und wird als mangelnde Wertschätzung empfunden«. So gehörten Beschäftigte aus Verwaltung und Ton/Video höher eingestuft, die trotz Tarif nicht mehr auf dem Konto haben. Überhaupt sehen die Aktiven den Abschluss nur als ersten Schritt. Ein Mantel-Tarifvertrag müsse folgen, im zweiten Quartal 2018 sollen dazu Verhandlungen beginnen. »Da kommt noch einiges auf uns zu«, meint Klette. Und es sei gut, wenn noch mehr Beschäftigte ver.di den Rücken stärken und Mitglied werden. Jedenfalls sei die Motivation, etwas für sich selbst zu fordern, in der Belegschaft gewachsen.

Ein generelles Problem sehen die sieben TK-Mitglieder: Von Nachteil sei, dass sie für Tarifverhandlungen mühsam eigene Berechnungen zur wirtschaftlichen Situation anstellen müssen. An Theatern als Tendenzbetriebe gibt es keine Wirtschaftsausschüsse, die Zahlen einfordern könnten: »Doch da es überwiegend um öffentliche Gelder geht, ist das nicht gerechtfertigt. Auch hier wäre Transparenz zeitgemäß.« **NEH**

Was bleibt erhalten?

Ohne Strategie für die Theaterarchive verschwindet alles

danten, Personen, von Zeit, Mitteln und Räumen. Auch das Selbstverständnis modernen Theaters könne hinderlich sein, sofern man meine, sich »um die Welt kümmern zu müssen, nicht aber um sich selbst«. Theaterwissenschaftler Prof. Jan Lazardzig diagnostizierte gar eine prekäre Situation, da in einer der weltweit wichtigsten Theatermetropolen bislang »keine Strategie der Überlieferung des theaterkulturellen Erbes« existiere. Eine Datenbasis lieferte Christine Henninger vom Internationalen Theaterinstitut Deutschland. Danach gibt es in der Hauptstadt 10 Staatstheater, 18 Archive, 41 Spielstätten mit eigenem und 31 ohne eigenes Ensemble sowie acht Hochschulen/Unis – wo theaterspezifisches Archivmaterial vorhanden sein dürfte. Nur bei der Hälfte würde das auch betreut; ein Drittel erklärte, dass die Materialien gar nicht erfasst seien,

lediglich 22 Prozent bestätigen, dass für Interessierte ein Zugang möglich sei. Laut Henninger eine »äußerst unbefriedigende Situation«.

Von großem Bemühen, aber beschränkten Mitteln berichtete auch Bärbel Reißmann – in der Stiftung Stadtmuseum Berlin für Theater zuständig. Da das Museum zwar Berlin-Geschichte darzustellen habe, aber

GROSSES BEMÜHEN – KLEINE MITTEL

kaum aktiv sammle, sei man darauf angewiesen, »was die Berlinerinnen und Berliner uns bringen«. So verfüge man etwa über 170.000 Programmzettel und 30.000 Plakate, auch über Künstlernachlässe, außerdem Gerettetes von Theaterschließungen. Seit 1995 gestaltete das Muse-

um immerhin vier große Theater-Ausstellungen. Inzwischen präsentiert man Material auch online. Und hoffe künftig im Humboldtforum auf Ausstellungsmöglichkeiten.

Wie also weiter? Ein Archivgesetz verpflichte Landeseinrichtungen, Materialien abzugeben, stellte Regina Rousavy vom Landesarchiv klar. Braucht es andere Strukturen, gar ein Theatrumuseum? Welche »Tricks« machen das Thema für die Bevölkerung interessant? Wie kommt man an Geld? Kleine Stromschnellen zu schaffen, um sich nicht im »Meer« von Aufgaben zu verlieren, wurde als realistisches Ziel gesehen. Langfristige Strategien aber gibt es nicht ohne Landespolitik.

Tipp: Die nun zu Ende gehende fast 100-jährige Geschichte der Komödie am Kurfürstendamm wird mit einer Ausstellung des Stadtmuseums Berlin gewürdigt. Fotos, Figurinen und Bühnenbildentwürfe sind noch bis 27. Mai in der Komödie zu besichtigen.

HELMA NEHRLICH
www.theaterarchive.de